

Jacques Lacan (1901–1981), *Das Spiegelstadium* (1949)

PATRICK BÜHLER

Bekanntlich ist Winnie-the-Pooh, der Held aus A. A. Milnes berühmten Kinderbüchern, ein Bär von sehr geringem Verstand. Nun ist, wie Jacques Lacan deutlich weniger zurückhaltend konstatiert, das Idiotische an einem Idioten jedoch gerade, dass er gar nicht so idiotisch (*con*) ist: »Deprimierend ist«, so Lacans Feststellung, »dass man nicht genau weiß, worin seine Beziehung zum Genießen besteht. Und deswegen nennt man ihn so.«² Für dieses idiotische, deprimierende Genießen liefert das fünfte Kapitel von *Winnie-the-Pooh* (1926), »In which Piglet meets a Heffalump«, ein besonders hübsches Beispiel: Als Poohs und Piglets Freund Christopher Robin eines Tages beiläufig erwähnt, dass er einen Heffalump gesehen habe, machen sich der Bär und das Ferkel auf, einen solchen zu fangen. Das Weidwerk der beiden fußt also von Anfang an auf dem Begehren eines anderen. Auch die verschiedenen Jagdpläne, die Pooh und Piglet aushecken, gehen immer vom Begehren eines anderen aus. So überlegen sie sich etwa, wie sie dem Heffalump eine »Cunning Trap« stellen könnten: »Suppose, he [Pooh] said to Piglet, ›you wanted to catch me, how would you do it?‹« Und für die Fallgrube, die sie ausheben wollen, brauchen sie natürlich auch ein Lockmittel: »What do Heffalumps like?« Aus naheliegenden Gründen schlägt das Ferkel Eicheln vor, der Bär hingegen Honig. Zu spät merkt Pooh, dass die Wahl seines Köders bedeutet, dass er seinen eigenen Honig hergeben muss. So schleckt er den Topf, den er zur Grube bringt, unterwegs fast leer. Als der Bär am nächsten Morgen hungrig aufwacht, malt er sich »miserably« aus, wie sich Heffalump an seinem Honig gütlich tun: Pooh eilt zur Grube und schleckt auch den Rest noch aus. Piglet, der vorsichtig nachschauen will, ob ihnen ein Heffalump in die Falle gegangen ist, findet Pooh in einer *mise en abyme* der Grube, in einer Grube der Grube gefangen: Der Kopf des Bären steckt im leeren Topf fest. Das verängstigte Ferkel hält den verunglückten Bären, der »a loud, roaring noise of Sadness and Despair« macht, für einen Heffalump und eilt voller Angst zu Christopher Robin um Hilfe. Als sie zurück bei der Falle sind, zerbricht der Topf und Pooh erscheint. Christopher Robin kann sich vor Lachen kaum halten; das Ferkel aber schämt sich für sein törichtes Verhalten und legt sich mit Kopfschmerzen wieder ins Bett. Christopher Robin und der Bär hingegen gehen gemeinsam frühstücken. Das Kapitel endet mit der zweideutigen Zusage: »Oh Bear!« said Christopher Robin. ›How I do love you!‹ ›So do I,‹ said Pooh.«³

¹ In dieser Rubrik werden, nach einheitlichem Grundschema, »klassische« Werke zur Theorie von Kultur und Kulturwissenschaft vorgestellt.

² Jacques Lacan, *L'œuvre de la psychanalyse*. Livre XVII 1969–1970. Paris 1991, S. 81.

³ Zu Pooh, Piglet und dem Heffalump vgl. Alan Alexander Milne, *Winnie-The-Pooh*. The Complete Collection of Stories and Poems. London 2001, S. 50–59.

Die Logik solcher Heffalump-Fallen und die Konsequenzen ihrer libidinösen Fallstricke sind Gegenstand von Lacans Aufsatz *Das Spiegelstadium*. Grob vereinfacht geht es darum, dass das Ich und sein Begehren ihre immer nur vorläufige, stets prekäre Einheit allein über einen anderen und dessen Begehren gewinnen können. Lacans *Spiegelstadium* funktioniert außerdem häufig selbst wie eine solche Fallgrube: Wie die Jagd nach dem phantasmatischen Objekt ›Heffalump‹ kann auch Lacans Studie »Sadness and Despair« auslösen oder zumindest Kopfschmerzen bereiten, und natürlich hat sie ebenfalls schon zu ähnlich doppelsinnigen Liebeserklärungen wie der Poohs geführt.

1

Am 13. April 1901 wird Lacan in Paris geboren. Die Familie ist katholisch, sein jüngerer Bruder tritt später in einen Orden ein. Lacan hingegen studiert Medizin und wird Psychiater. Als junger Arzt verkehrt er in den Kreisen der Surrealisten – er kennt André Breton und Salvador Dalí, er spricht von seinem guten Freund Marcel Duchamp – und veröffentlicht 1933 in ihrer Zeitschrift *Minotaure* zwei Artikel. Da in psychiatrischen Fachzeitschriften keine Rezensionen seiner Doktorarbeit erscheinen, sind die ›surrealistischen‹ und ›kommunistischen‹ Besprechungen von *De la psychose paranoïaque dans ses rapports avec la personnalité* (1932) die einzigen, die es überhaupt gibt. Die Dissertation, in der er seine eigene Kategorie des Selbstbestrafungswahns (*paranoïa d'autopunition*) entwickelt, weist allerdings nur schwache psychoanalytische Einflüsse auf. Erst 1931, als die Arbeit schon fast abgeschlossen ist, fängt Lacan an, sich mit Psychoanalyse zu beschäftigen. 1932 beginnt er dann seine Analyse bei Rudolph Loewenstein, die bis 1938 dauert. Gleichzeitig fesselt ihn die Philosophie – eine Konstellation, die für den Rest seines Lebens bestimmend sein wird. So besucht Lacan beispielsweise ab 1933 Alexandre Kojèves Vorlesungen, die über Jahre hinweg fast ausschließlich Hegels *Phänomenologie des Geistes* behandeln und zu deren Hörern auch Georges Bataille, Roger Caillois, Jean Hyppolite, Pierre Klossowski und Jean-Paul Sartre zählen.⁴ Kojève und Lacan haben sogar vor, gemeinsam eine Abhandlung über Hegel und Freud zu verfassen, setzen diesen Plan jedoch nie in die Tat um.

Lacans Analyse bei Loewenstein, die Aufnahme seiner ersten psychoanalytischen Beiträge sowie sein Beitritt zur *Société psychanalytique de Paris* verlaufen alle nicht ohne gewisse Schwierigkeiten. Zwischen Lacan und verschiedenen psychoanalytischen Institutionen – auch seinen eigenen – kommt es auch in der Folge immer wieder zu Reibereien. So tritt Lacan 1953 zusammen mit Françoise Dolto, Daniel Lagache und anderen aus der *Société psychanalytique de Paris* wieder aus und gründet mit ihnen die *Société française de psychanalyse*. Diese neue Vereinigung wird jedoch von der *International Psychoanalytical Association* nicht anerkannt: Offizieller Stein des Anstoßes ist die von Lacan eingeführte kurze, variable Sitzungsdauer. Statt der üblichen fünfzig dauernden Sitzungen bei ihm im Schnitt nur rund zwanzig Minuten und sie können von kaum dreißig Sekunden bis zu einer Dreiviertelstunde variieren. Lacans »Rückkehr zu Freud«, von der er 1953 erstmals spricht,⁵ fällt also paradoxerweise

⁴ Lacan pflegt auch später mit einer illustren Schar von Bekannten und Freunden Umgang, wie z. B. mit Louis Althusser, Martin Heidegger, Roman Jakobson, Michel Leiris, Claude Lévi-Strauss, André Masson, Maurice Merleau-Ponty oder Raymond Queneau.

⁵ Vgl. Jacques Lacan, *Le symbolique, l'imaginaire et le réel*. In: Ders., *Des noms-du-père*. Paris 2005, S. 9–63; hier S. 11 f.

gerade mit seinem Austritt aus der von Sigmund Freud gegründeten Gesellschaft zusammen. Nach langen, zähen Verhandlungen wird Lacan 1963 schließlich von der freudschen Gesellschaft endgültig – wie er es nennt – »exkommuniziert«, woraufhin er 1964 seine eigene »Schule« gründet, die *École freudienne de Paris*. Von dieser gibt es wiederum verschiedene Abspaltungen, bis Lacan die »Schule« 1980 selbst auflöst: ein Schritt, der für teils erheblichen Unmut unter den Mitgliedern sorgt. Kurz vor seinem Tod am 9. September 1981 gründet Lacan schließlich nochmals eine neue »Schule«, die *École de la cause freudienne*, die bis heute besteht.

Schon 1951 beginnt Lacan mit seinem »Seminar«, d. h. seinen Vorlesungen, die er fast dreißig Jahre lang fortsetzt. Durch die Gründung seiner eigenen »Schule« findet Lacan nach 1964 auch ein neues Publikum: Seine Hörer sind jetzt nicht mehr in erster Linie Psychiater, sondern Studenten der Geisteswissenschaften. Dazu zählt z. B. auch sein späterer Schwiegersohn Jacques-Alain Miller, der seit 1973 Lacans »Seminar« herausgibt und schon deswegen bis heute eine wichtige Rolle im »Lacanismus« spielt. Durch diese neue Zuhörerschaft, die erfolgreiche Veröffentlichung seiner *Écrits* 1966 und das internationale Interesse am französischen (Post-)Strukturalismus wächst Lacans Renommee kontinuierlich. In Frankreich und in Südamerika sind bis heute lacansche Analytiker zahlreicher vertreten als »orthodoxe«, und auch an den Universitäten hat der »Lacanismus« in den Literatur- und Kulturwissenschaften dem klassischen Freudianismus fraglos den Rang abgelaufen. Wie immer lässt sich die Bedeutung einer Theorie auch an der Kritik ermessen, die sie hervorruft: Eine der prominentesten Attacks ist Jacques Derridas 1975 veröffentlichte Studie *Le facteur de la vérité* (*Der Facteur der Wahrheit*). Darin zerpfückt Derrida die »Ouvertüre« der *Écrits*, Lacans Interpretation von Edgar Allan Poes *The Purloined Letter* (*Der entwendete Brief*). Als Derrida 1991 die Abhandlung *Pour l'amour de Lacan* (*Aus Liebe zu Lacan*) veröffentlicht, bestätigt er damit auch eine zentrale These Lacans:⁶ Hass wie Liebe kennzeichnet eine grundlegenden Ambivalenz. Ebendiese »hainamoration« analysiert Lacan erstmals ausführlich in seiner Studie zum Spiegelstadium.⁷

2

Als Lacan 1936 zum 14. Kongress der *International Psychoanalytic Association* nach Marienbad fährt, um seine Entdeckung des Spiegelstadiums vorzustellen – der alte, kranke Freud kann daran nicht mehr teilnehmen –, ist er für die nicht-französischen Mitglieder nur ein weiterer unbekannter junger Psychiater. Seinen meisten Pariser Kollegen hingegen ist er bisher vor allem durch seine Extravaganz und Unverständlichkeit aufgefallen. Nachdem Lacan die zehnminütige Vortragsdauer überschritten hat – sein Vortrag ist unter dem Titel *The Looking-Glass Phase* in den Kongressakten verzeichnet –, wird er jäh unterbrochen. Auch sonst scheint seinen Ausführungen kein großer Erfolg beschieden gewesen zu sein. Jedenfalls reicht Lacan den Text nicht zur Publikation ein, und auch das Manuskript ist verschollen. Erhalten haben sich lediglich Notizen einer Mitschrift des Vortrags, den Lacan zuvor schon in Paris an einer

⁶ Vgl. Jacques Derrida, *Le facteur de la vérité*. In: Ders., *La carte postale de Socrate à Freud et au-delà*. Paris 1980, S. 439–524; Ders., *Pour l'amour de Lacan*. In: Ders., *Résistances de la psychanalyse*. Paris 1996, S. 51–88.

⁷ Zum Neologismus »hainamoration« vgl. Jacques Lacan, *Encore. Livre XX 1972–1973*. Paris 1975, S. 84.

›Hauptprobe‹ gehalten hatte. 1938 greift Lacan an ganz anderer Stelle seine Entdeckung wieder auf: In seinem Eintrag ›Les complexes familiaux‹ in der *Encyclopédie française* trägt ein Unterkapitel den Titel »Spiegelstadium«. 1949 präsentiert Lacan in Zürich beim übernächsten Kongress der Gesellschaft eine neue Fassung seiner Theorie des Spiegelstadiums. Diese Version wird noch im selben Jahr publiziert, 1966 in seine *Écrits* aufgenommen und dadurch berühmt. Gerade die Editionsgeschichte von Lacans *Spiegelstadium* liefert also eine hübsche Illustration der These, die darin vertreten wird: Die bekannt gewordene Fassung spiegelt eine imaginäre Einheit vor, die es zunächst gar nicht gegeben hat.

Lacans gefürchteter und, wie er ihn selbst nennt, schwieriger manieristischer Stil prägt auch *Das Spiegelstadium* (1949).⁸ Der Artikel ist äußerst dicht geschrieben und weist unzählige Auslassungen, Verweise und Anspielungen auf. So zitiert Lacan z. B. Charlotte Bühler, Roger Caillois, Anna Freud oder Claude Lévi-Strauss und macht Anleihen bei der Embryologie, der Psychologie, der Verhaltensforschung, beim Surrealismus oder bei Kojèves Hegel-Interpretation. Lacans Studie, deren kompletter Titel *Das Spiegelstadium als Bildner der Ich-Funktion, wie sie uns die psychoanalytische Erfahrung enthüllt* lautet, beruht auf zwei grundlegenden Annahmen. Erstens geht Lacan von einer »spezifisch verfrühten menschlichen Geburt« (É 96) aus,⁹ wobei er sich wahrscheinlich auf den holländischen Forscher Louis Bolk bezieht, den er allerdings nicht erwähnt. Motorik und Sensorik des Kindes seien nach der Geburt noch nicht ›richtig‹ ausgebildet, der Säugling erlebe seine Umwelt folglich als chaotisch. Auch nach dem 12. Monat soll das Kind noch nicht »genügend entwickelt sein, um weder den eigenen Körper noch, damit zusammenhängend, was sich ausserhalb von ihm befindet«, wahrnehmen zu können, wie Lacan in seinem Eintrag zur Familie schreibt (C 32).¹⁰ Zweitens stützt sich Lacan auf die Spiegelversuche Henri Wallons mit Menschen und Schimpansen – auch diesen Forscher führt er nicht an.¹¹ Im Gegensatz zu den ihnen motorisch überlegenen Affen erkennen sich Kinder nach Lacan zwischen dem 6. und 18. Monat im Spiegel, wobei ihre Mimik vergnügte Zeichen eines Aha-Erlebnisses zeige. Lacan erklärt diese Freude nun mit der »verfrühten menschlichen Geburt«: Das Spiegelbild helfe dem Kind, seine »motorische Ohnmacht«, seine »Unzulänglichkeit« zu überwinden (É 94, 96), indem es ihm eine noch nicht erlebte Einheit und Beherrschung des Körpers vorspiegle. Obwohl das Spiegelbild also die Erfahrung eines »zerstückelten Körpers« (É 97) in die eines ganzen verwandelt, bleibt dieser neue Grad an Autonomie für Lacan immer eine prekäre »Fiktion« (É 94). Die ursprüngliche »paranoische Entfremdung« (É 98), die das Ich vor jeder »gesellschaftlichen Bestimmung« (É 94) ausmache, sei immer nur behelfsmäßig zu überkommen, da die vorgespiegelte Selbstbeherrschung allein von einem imaginären anderen abhängt. So sei auch jegliches Begehren immer durch das Begehren eines anderen vermittelt (É 98). Da ›Ich ein anderer ist, wie Lacan mit Rimbaud sagt

⁸ Vgl. z. B. Jacques Lacan, *Les formations de l'inconscient. Livre V 1957–1958*. Paris 1998, S. 30.

⁹ Die Sigle É verweist im Folgenden auf Jacques Lacan, *Écrits*. Paris 1966.

¹⁰ Die Sigle C verweist im Folgenden auf Jacques Lacan, *Les complexes familiaux dans la formation de l'individu. Essai d'analyse d'une fonction en psychologie*. In: Ders., *Autres écrits*. Paris 2001, S. 23–84. Die deutsche Übersetzung *Die Familie* findet sich in: Ders., *Schriften III*. Berlin 2. Aufl. 1986, S. 39–100.

¹¹ Solche Spiegeltests werden auch heute noch mit Tieren (z. B. Elefanten) durchgeführt, vgl. Julian Paul Keenan, *Das Gesicht im Spiegel. Auf der Suche nach dem Ursprung des Bewusstseins*. München, Basel 2005, S. 23–71.

(É 118), das Ich also immer von einem anderen abhängt, löst das Spiegelbild nicht nur Begeisterung aus, sondern auch Eifersucht: Das »Drama« (É 97) der Identifikation mit dem anderen führt zu Faszination ebenso wie zu Aggression. Diese gut Freudsche Ambivalenz von ›Liebe‹ und ›Hass‹ illustriert Lacan in seinem zweiten ›Seminar‹ mit »kleinen Maschinen«, die so konstruiert sind, dass sie immer nur das Ziel einer anderen »kleinen Maschine« übernehmen können. Eine erste »kleine Maschine« schlägt immer die Richtung einer zweiten ein, über die sie die ›Einheit‹ ihrer Bewegung erst erreicht. Da sich diese Maschinen also wie Fahrer von Auto-Scootern auf einem Jahrmarkt verhalten, kann das Resultat nur ein allgemeiner Zusammenstoß sein.¹² Für die psychoanalytische Theorie bedeutet die Annahme eines Spiegelstadiums deswegen auch, dass sich jeder Versuch, die »existenzielle Negativität« (É 98) des Ich durch weitere illusionäre Identifikationen aus der Welt zu schaffen, als gefährlicher Irrweg erweisen muss. So kann die Aufgabe der Psychoanalyse nur darin bestehen, den »libidinösen Dynamismus« (É 94) der »imaginären Knechtschaft« (É 100) freizulegen: Das Ich ist »die Geisteskrankheit des Menschen«, die es zu analysieren gilt.¹³

Da sich das Ich natürlich auch ohne Blick in einen Spiegel entwickelt, ist – so Lacan schon 1938 – der Spiegel, der dem Stadium seinen Namen gibt, nur ein »gutes Symbol« (C 41). So übernehmen meist gleichaltrige Kinder die Funktion des imaginären anderen, wie Lacan mit Hilfe eines Experiments erläutert, das stark an seine späteren »kleinen Maschinen« erinnert:¹⁴ Lässt man zwei etwa gleichaltrige Kinder zwischen sechs Monaten und zwei Jahren zusammen spielen, beginnen sie sich gegenseitig zu imitieren (C 37). In Lacans 1953 erstmals vorgenommener berühmter »methodischer Unterscheidung« von Symbolischem, Imaginärem und Realem (É 720) wird das Spiegelstadium zum »Symbol« des Imaginären: Lacan verwandelt damit die von ihm beschriebene kindliche Entwicklungsphase in einen Seinsmodus. Von nun an gelten nämlich auch nach dem Erreichen des 18. Lebensmonats alle Beziehungen als imaginär, die vor allem durch Bilder geprägt sind und gleichermaßen Faszination wie Aggression erzeugen können. Neben der Kybernetik findet Lacan seine Beispiele für das Imaginäre häufig im Flucht- und Balzverhalten von Tieren, das sich dank gewisser notwendiger Zeichen (z. B. ein rotes Brustgefieder) oft leicht künstlich auslösen lässt. Auch z. B. Perversionen, in denen entsprechende ›Signale‹ entscheidend sind, dienen ihm zur Illustration: In einer Ehe kann einem Pantoffel eine ähnliche Bedeutung zukommen wie einem roten Brustgefieder im Tierreich.¹⁵

3

Nach der neuen ›Auflage‹ des *Spiegelstadiums* von 1949 kommt der Sprache, dem Symbolischen, in Lacans Theorie durch den Einfluss Lévi-Strauss' eine immer größere Bedeutung zu. Mit dem Symbolischen setzt Lacan neben seiner ersten, imaginären, zu einer zweiten »Subversion des Subjekts« (vgl. É 793–827) und seines Begehrens an.

¹² Vgl. Jacques Lacan, *Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique de la psychanalyse*. Livre II 1954–1955. Paris 1978, S. 66–69, vgl. auch Ders., *Les psychoses*. Livre III 1955–1956. Paris 1981, S. 110 f.

¹³ Jacques Lacan, *Les écrits techniques de Freud*. Livre I 1953–1954. Paris 1975, S. 22.

¹⁴ Schimpansen, die isoliert aufwachsen, erkennen sich nicht im Spiegel, im Gegensatz zu jenen ihrer Artgenossen, die in einer Gruppe groß werden, vgl. Keenan (Anm. 11), S. 46.

¹⁵ Vgl. Lacan (Anm. 5), S. 18–25.

Begehren ist nun nicht mehr nur – wie noch im *Spiegelstadium* – das Begehren des imaginären anderen, sondern auch immer des symbolischen. Diesen symbolischen großen Anderen (im Gegensatz zum imaginären kleinen, so Lacans Termini) kennzeichnet wiederum eine »existenzielle Negativität«. Nach Lacan ist nämlich das Subjekt zu Hausarrest im »Haus des Seins«, in der Sprache, verdammt. Der Mensch, der in »ihrer Behausung wohnt«,¹⁶ kann sie nicht verlassen: Selbst wenn er vor ihrem Fenster im Gartenbeet einen Elefanten zu erblicken meint, gibt es diesen »realen« Elefanten nur dank des Symbolischen. Sprache ist immer »Mord des Dings« (É 319), und zwar eines »wirklichen«, vor- und außersprachlichen Dings wie des Elefanten an sich, das erst nachträglich symbolisch zu existieren beginnt. Ohne Sprache gäbe es dieses Ding an sich, mit dem Lacan sich im siebten »Seminar« auseinandersetzt, überhaupt nicht. Der symbolische »Mord« am eigentlichen »realen« Ding geschieht dadurch, dass es keine Meta-Sprache gibt (É 813). Sprache funktioniert nur immer in Sprache, Signifikanten verweisen nur immer auf andere Signifikanten: Der symbolische »Mord des Dings« ist nichts anderes als das berühmt-berüchtigte »unaufhörliche Gleiten des Signifikats« (É 502).

Die nicht ganz einfache Verbindung von Imaginärem und Symbolischem versucht Lacan nach 1949 über die Objektbeziehung herzustellen. So geht der imaginäre, kleine andere des *Spiegelstadiums* ins Objekt klein a ein, dem Objekt und zugleich der Ursache des Begehrens. Durch dieses imaginäre Objekt – etwa einen Pantoffel oder einen Elefanten in einem Traum – versucht der Neurotiker, den symbolischen »Riss« im Begehren zu »kitten«: Die Neurose erweist sich zwar nicht gerade als Honig-, aber immerhin als imaginärer »Leimtopf«. Die Verknüpfung von Imaginärem und Symbolischem erklärt Lacan 1954 auch an einem Versuch mit einem Hohlspiegel. Durch den Hohlspiegel können ein Strauß und eine Vase, die »getrennt« auf einem Podest stehen – die Vase steht oben, der Strauß ist darunter kopfüber festgemacht –, für den Betrachter als »richtiger« Strauß in einer Vase erscheinen: Um dieses »ganze« Bild sehen zu können, muss der Betrachter sich jedoch am »symbolisch« richtigen Platz befinden, sonst sieht er nur eine leere Vase.¹⁸

Die Nahtstelle von Imaginärem und Symbolischem ist nach Lacan – das betont er schon in seinem Artikel zur Familie 1938 – nur dank des Ödipuskomplexes zu verstehen: Entscheidend sei schließlich, dass ein Spiegel immer einen Rahmen aufweise.¹⁹ Ausgangspunkt für Lacans Version des Ödipuskomplexes ist die scheinbare Allmacht der Mutter (oder eines anderen ersten Vertreters des großen Anderen). Das Kind merkt jedoch bald, dass der Mutter etwas fehlt, da sie etwas begehrt, was sie nicht hat: den symbolischen Phallus, der das »unaufhörliche Gleiten des Signifikats« unterbräche. Zuerst glaubt das Kind, der Mutter geben zu können, was ihr fehlt, sehr schnell muss es jedoch erkennen, dass es die Mutter nicht zufriedenstellen kann. Es hegt daher die Hoffnung, dass der Vater dem Mangel der Mutter Abhilfe schaffen kann. Die Privation der Mutter ist nämlich »unerträglich, da von ihr schließlich die Tatsache abhängt, dass das Kind selbst von der höchsten Privation bedroht scheint, d. h. die Mut-

¹⁶ Martin Heidegger, Brief über den »Humanismus«. In: Ders., Wegmarken. Frankfurt/M. 1976, S. 313–364; hier S. 313. – Lacan wird immer wieder vorgeworfen, einer negativen »Ontotheosemologie« zu huldigen, vgl. z. B. Jean-Luc Nancy und Philippe Lacoue-Labarthe, *Le titre de la lettre*. Paris 1973.

¹⁷ Lacan (Anm. 8), S. 431.

¹⁸ Vgl. Lacan (Anm. 13), S. 87–198.

¹⁹ Vgl. Jacques Lacan, *L'angoisse*. Livre X 1962–1963. Paris 2004, S. 89.

ter in keiner Weise befriedigen zu können«. Nun kann natürlich der reale Vater genauso wenig wie das Kind die Mutter ›symbolisch‹ befriedigen. Wenn er jedoch diese Rolle – was auch von der Mutter abhängt – spielen und so »seine Funktion des kastrierenden Vaters« übernehmen kann, dann wird das Kind vor der »höchsten Privation« und damit den neurotisierenden Effekten des Ödipuskomplexes geschützt. Fehlt hingegen der Vater, oder handelt es sich um einen erniedrigten, kann er also nicht als »kastrierender« auftreten, dann bleibt das Kind in einer imaginären Beziehung zur Mutter gefangen und verstrickt sich in eine »gewissermaßen brüderliche Rivalität« mit dem ›ungenügenden‹ Vater.²⁰ Wie Lacan bei der Erklärung seiner »kleinen Maschinen« unterstreicht, führen imaginäre Beziehungen allein zum »Ruin«. Es brauche immer einen Dritten, einen ›Vater‹, der das Kind in die symbolische Ordnung einführe: »Nicht einen natürlichen, aber einen, der Vater heißt. Die Ordnung, die den Zusammenstoß und den Zusammenbruch der gesamten Situation verhindert, beruht darauf, dass es diesen Namen des Vaters gibt.«²¹

4

Lacans *Spiegelstadium*, seine ›symbolische‹ Deutung des Ödipuskomplexes, seine Analyse imaginärer Objekte, die Bedeutung des Mangels in seinen Theorien, seine Beschäftigung mit literarischen und philosophischen Texten sowie sein Interesse an kleinen und großen Maschinen, an Hohlspiegeln und Rechnern sind in einer Reihe von Ansätzen weiterentwickelt worden. Der Essentialismus und Biologismus, der Freud vielfach vorgeworfen wird, lässt sich mit Lacan auf eine interessante Weise umgehen. So eignet sich etwa Lacans Theorie des Ich als einer imaginären, ›zusammengestückelten‹ Instanz, die von einem anderen abhängt, ebenso wie sein ›symbolischer‹ Ödipuskomplex sehr gut – und in bester psychoanalytischer Tradition – für kulturwissenschaftliche Analysen. Verglichen mit zur selben Zeit entstehenden Theorien, die ebenfalls die imaginäre Konstruktion des Ich und das symbolische »Gleiten« untersuchen (Michel Foucault, Jacques Derrida), sind Lacans Versuche entschieden psychoanalytisch. Es haftet ihnen daher etwas im besten Sinne altmodisch Emanzipatorischeres an. So hat Lacan neben seiner offensichtlichen Bedeutung für die Psychoanalyse etwa die Medientheorie (Friedrich A. Kittler), die *gender*-Forschung (Judith Butler, Hélène Cixous, Luce Irigaray), die *postcolonial studies* (Homi K. Bhabha), Analysen der *popular culture* (Elisabeth Bronfen, Slavoj Žižek) – von Alfred Hitchcocks Filmen über *Tim und Struppi* bis zu Kinderbüchern – sowie eine Vielzahl anderer politischer und literarischer Studien (Alain Badiou, Roland Barthes, Julia Kristeva, Ernesto Laclau) beeinflusst.

Winnie-the-Pooh und Piglet sind also in einem ganz und gar lacanschen Sinn in eine dreifache imaginäre Rivalität verstrickt: mit Christopher Robin, untereinander und mit dem Heffalump. Das Objekt ihres Begehrens wird zur Ursache des Begehrens, weil es von einem anderen begehrt wird. An sich ist es nichtig und leer: »Wenn in einer Schlacht um den Besitz eines gewissen Kirchleins oder eines einzelnen Gehöfts mit besonderer Erbitterung gestritten wird«, so Freud, »braucht man nicht anzunehmen, dass die Kirche etwa ein Nationalheiligtum sei oder das Haus den Armeeschatz

²⁰ Jacques Lacan, *La relation d'objet*. Livre IV 1956–1957. Paris 1994, S. 207–214, 321–324, 362–370.

²¹ Lacan, *Les psychoses* (Anm. 12), S. 111.

berge«. ²² In *Winnie-the-Pooh* zeigt sich diese ›Leere‹ des Objekts gut lacansch auch daran, dass es ein ›reiner‹, sinnloser Signifikant ist, eben ein ›Heffalump‹. Nun kann es ebenso gut lacansch natürlich einen ›reinen‹ Signifikanten, so wichtig er theoretisch sein mag, gar nicht ohne einen imaginären Platzhalter geben. In diesem Sinne symbolisiert das imaginäre Objekt klein a »den zentralen Mangel des Begehrens«. ²³ Es ist eine der weiteren Finessen von *Winnie-the-Pooh*, dass nur aus E. H. Shepards berühmten Illustrationen ersichtlich wird, was ein Heffalump ist: Der Bär und das Ferkel träumen von einem Elefanten. ²⁴ Natürlich ist auch der ›sinnvolle‹ Signifikant ›Elefant‹ genauso wie ›Heffalump‹ »Mord des Dings«, wie Lacan selbst ausgerechnet am Beispiel ›Elefant‹ erläutert. ²⁵

Pooh fürchtet, dass ein Elefant ihm seinen Honig wegisst, den er selbst zuvor schon verzehrt hat. Selbst wenn Pooh dem anderen zuvorkommt, bleibt jedoch ein »Rest, den kein Analytiker vernachlässigen wird« (É 13). Schließlich ist Nichts gerade etwas, das im Symbolischen existiert. ²⁶ Der Bär scheint also Lacans auf Heidegger und die Daseinsanalyse abzielenden Ratschlag »Mange ton Dasein« (É 40) beherzigen zu wollen, auch wenn er mit diesem Imbiss nicht zu Rande kommen kann. Am Schluss bleibt die Falle so leer wie der Topf, woraufhin der Bär frühstücken geht. Gerade die Darstellung des grundlegenden Scheiterns, ein Begehren zu verwirklichen, macht aber nach Lacan Komik aus. ²⁷

Auswahlbibliographie

Textausgaben

»Le stade du miroir comme formateur de la fonction du Je telle qu'elle nous est révélée dans l'expérience psychanalytique«. In: Jacques Lacan, *Écrits*. Paris 1966, S. 93–100. Erste Ausgabe in *Revue française de Psychanalyse* 4 (1949), S. 449–455. Die *Écrits* sind auf spanisch (1971), japanisch (1972), italienisch (1974), in Auszügen unter anderem auf portugiesisch (1976), dänisch (1973), englisch (1977) und norwegisch (1985) erschienen. Die deutsche Ausgabe *Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion* findet sich in Jacques Lacan, *Schriften I*. Berlin 3. Aufl. 1991, S. 61–70.

Ausgewählte Sekundärliteratur

Claudia Blümle/Anne von der Heiden (Hg.), *Blickzähmung und Augentäuschung*. Zu Jacques Lacans Bildtheorie. Zürich, Berlin 2005.
 Mikkel Borch-Jacobsen, Lacan. *Der absolute Herr und Meister*. München 1999.
 Malcolm Bowie, Lacan. Gießen 2007.
 Karen Coats, *Looking Glasses and Neverlands*. Lacan, Desire, and Subjectivity in Children's Literature. Iowa 2004.

²² Sigmund Freud, *Zur Dynamik der Übertragung*. In: Ders., *Gesammelte Werke*. Bd. 8. Frankfurt/M. 1999, S. 364–374; hier S. 369, Anm. 1.

²³ Jacques Lacan, *Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse*. Livre XI 1964. Paris 1973, S. 97.

²⁴ Diese Finesse wird von der auch sonst einfältigen Disney-Produktion *Pooh's Heffalumpf Movie* (2005) auf Zeichentrickfilmlänge ausgewalzt.

²⁵ Vgl. Lacan (Anm. 13), S. 201 f., 244, 250, 267, 316.

²⁶ Zu leerem Topf und Krug vgl. Jacques Lacan, *L'éthique de la psychanalyse*. Livre VII 1959–1960. Paris 1986, S. 144–148.

²⁷ Vgl. ebd., S. 362.

- Michel David, *Une psychanalyse amusante. Tintin à la lumière de Lacan*. Paris 1994.
- Joël Dor, *Introduction à la lecture de Lacan. L'inconscient structuré comme un langage. La structure du sujet*. Paris 2002.
- Dylan Evans, *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*. Wien 2002.
- Bruce Fink, *Eine klinische Einführung in die Lacansche Psychoanalyse. Theorie und Technik*. Wien 2. Aufl. 2009.
- Peter Fuchs, *Das Unbewusste in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewusstseins*. Frankfurt/M. 1998.
- Kai Hammermeister, *Jacques Lacan*. München 2008.
- Émile Jalley, *Freud. Wallon. Lacan. L'enfant au miroir*. Paris 1998.
- Nicolas Langlitz, *Die Zeit der Psychoanalyse. Lacan und das Problem der Sitzungsdauer*. Frankfurt/M. 2005.
- Corinne Maier, *Die Entdeckung des Begehrens. Von der Kunst, unsere Triebe und Neurosen gelassen zu betrachten*. München 2007. (Der Originaltitel ist hübscher und genauer: *Le divan, c'est amusant. Lacan sans peine*. Paris 2005).
- Judith Miller, *Album Jacques Lacan. Visages de mon père*. Paris 1991.
- Jean-Michel Rabaté (Hg.), *The Cambridge Companion to Lacan*. Cambridge 2003.
- Elisabeth Roudinesco, *Jacques Lacan. Bericht über ein Leben, Geschichte eines Denksystems*. Köln 1996.
- Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Der französische Hegel*. Berlin 2007.
- Peter Widmer, *Subversion des Begehrens. Eine Einführung in Jacques Lacans Werk*. Wien 4. Aufl. 2009.
- Slavoj Žižek u. a., *Was Sie immer schon über Lacan wissen wollten und Hitchcock nie zu fragen wagten*. Frankfurt/M. 2002.
- Slavoj Žižek, *Lacan. Eine Einführung*. Frankfurt/M. 2008.

Dr. Patrick Bühler, Universität Bern, Institut für Erziehungswissenschaft, Muesmattstraße 27, CH-3012 Bern; E-Mail: buehler@edu.unibe.ch